

Neues zu einem alten Fund – Die byzantinische „Fibel“ von Mengen im Breisgau

Das als Fibel getragene quadratische Schmuckstück hat bereits bei seiner Auffindung im Jahr 1935 für Aufsehen gesorgt. Im Gegensatz zu zeitgleichen Rundfibeln besteht diese aus einzelnen Kästchenfassungen mit goldenen Bodenblechen, die untereinander durch Goldstifte verbunden sind. Die vier runden Eckzellen waren einst mit auf Golddraht gesteckten Perlen besetzt. Auf den Kästchen befindet sich ein Stegwerk, das unterschiedliche Edelsteine durch sogenannte „Krampen“ in Position hält, am besten an der mittleren Fassung zu erkennen. Bei den kreuzförmig gruppierten Edelsteinen an den Seiten handelt es sich um zwei weiße sowie einen rosa eingefärbten Beryll, dem ein gleichartiger, heute fehlender Stein gegenübergestellt gewesen sein dürfte. Im Zentrum sitzt ein rundovaler Saphir.

Während man im ersten Moment an eine Sonderanfertigung aus einer byzantinischen Werkstatt denken könnte, gerät man bei näherer Betrachtung ins Stutzen. Einige der Bodenbleche weisen nämlich Beschädigungen auf oder sind deformiert. Besonders fällt auf, daß der auf der Rückseite erhaltene Rest der Heftkonstruktion sorglos verarbeitet erscheint und dazu noch aus Eisen gefertigt ist.

Die Suche nach formalen Vergleichsstücken führt zunächst zu Armmanschetten aus Ägypten oder Byzanz. Dort sind die Schmuckplatten mit dem restlichen Armband durch eine Scharnier- oder Scharnierschraubenkonstruktion verbunden. Die an den Seiten des Mengener Stücks festgestellten Beschädigungen könnten also von einer ehemaligen Befestigung herrühren. Wenn die Mengener „Fibel“ ursprünglich Teil eines Armbands war, dann scheint es sich um ein besonders kleines, etwa für ein Kind gefertigtes, bzw. schmales Exemplar gehandelt zu haben. Mit 3,5 x 3,3 cm ist sie deutlich kleiner als die vergleichbaren Armmanschetten, die durchschnittlich 6–8 cm messen. Eine andere Erklärung der Erstnutzung, und das ist neu, wäre das Mittelstück eines Diadems, das ebenso wie die Armbänder an kettenähnlichen Gliedern befestigt sein konnte. Diademe dieser Art sind im mediterranen Raum mehrfach vertreten. Entsprechende Darstellungen finden sich auf Goldmedaillons aus dem 6. bzw. 7. Jahrhundert, sowie auf zahlreichen Kaiserdenkmälern.

Unabhängig davon, für welche Variante der Erstverwendung man sich entscheidet, dürfte feststehen, daß zwischen dem Erst- und Zweitgebrauch kein allzu großer Zeitraum verstrichen sein kann, zumal die Bestattung, früher als bisher angenommen, schon zu Beginn des 7. Jahrhunderts erfolgte. Im merowingischen Kulturkreis waren derartige Schmuckstücke eher unbekannt, waren vielleicht auch gar nicht Gegenstand des Handels. Das damals möglicherweise nur als Fragment verfügbare Mengener Exemplar konnte aber zum prestigeträchtigen Objekt werden, indem es durch Umgestaltung zu einer Fibel „zweckentfremdet“ wurde. Unbestritten dürfte sein, daß es der Trägerin einen gewissen Hauch an Extravaganz verliehen hat.

Susanne Brather-Walter

